

Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa. Hrsg. v. H. Schwabedissen. Teil V a: Westliches Mitteleuropa. Bearb. v. J. Lüning. Fundamenta. Monographien zur Urgeschichte, Reihe A, Bd. 3, Böhlau Verlag, Köln-Wien 1972, 282 S. Text, 72 Textabb. 1 Tab. 62 Taf.

Von der Fundamentareihe verdient Teil V a des Bandes 3 besondere Beachtung, da in diesem Teil Beiträge enthalten sind, die in ihrer Thematik mittelbar und unmittelbar Probleme der Neolithforschung in der DDR berühren.

Es war das Bestreben H. Schwabedissens, mit diesem Buch einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Neolithforschung im „westlichen Mitteleuropa“ zu vermitteln. Betrachtet man jedoch die einzelnen Beiträge, so muß man feststellen, daß der geographische Begriff „Westliches Mitteleuropa“ unglücklich gewählt worden ist, da sowohl Beiträge aus westeuropäischen Staaten als auch ein Artikel aus der DDR erscheinen. Ferner wäre anzumerken, daß der Zeitraum von der Manuskriptabgabe bis zur Veröffentlichung sich verschiedentlich über 5 Jahre erstreckte. Doch hat H. Schwabedissen mit diesem Band in aner kennenswerter Weise eine Veröffentlichungsreihe in Angriff genommen, die es einem breiten Leserkreis ermöglicht, sich in kurzer Zeit mühelos einen allgemeinen Überblick über die Erforschung der Anfänge des Neolithikums in dem beschriebenen geographischen Raum zu verschaffen.

Teil V a enthält insgesamt 8 Beiträge. Es ist nicht einfach, alle Arbeiten entsprechend zu würdigen. Aus diesem Grunde sollen nur einige Beiträge eingehender betrachtet werden.

Unter dem Titel „Die frühneolithische Besiedlung Mitteleuropas“ von B. Sielmann vermutet man zunächst eine andere Problematik. In dieser Arbeit beschäftigt sich Sielmann mit dem Verhältnis der linienbandkeramischen Siedlungsplätze zum Bodensubstrat, zum Klima (Temperatur und Niederschlag), zum Gewässernetz, zur natürlichen Vegetation und zum Relief. Dieser Beitrag ist methodisch bemerkenswert. Wenn auch viele Ergebnisse der Arbeit bereits allgemein bekannt waren, so versucht der Verfasser doch, neue Wege zu gehen. Sielmann geht kritisch von der bisherigen Annahme aus, daß den großen Strömen bei der Landnahme der Bandkeramiker eminente Bedeutung zukam. In seinen Untersuchungen gelangt er zu dem Ergebnis, daß sich zwei Ökologiekreise gegenüberstehen: Ökologiekreis A (Besiedlung der Lößgebiete zu etwa 60 bis etwa 85 %, Niederschlagsstufe 2/3, Temperaturstufe 1/2 und Trockenindexstufen 1–2) = Saalegebiet, Untermaingebiet, Mittelrheingebiet, die linke Seite des nördlichen oberrheinischen Tieflandes und das Mannheimer Gebiet; Ökologiekreis B (Besiedlung der Lößgebiete fast ausschließlich zu 100 %, Niederschlagsstufen 5–7 bei Temperaturstufe 1, oder aber Niederschlagsstufe 4 bei ungünstigen Temperaturverhältnissen (Stufe 3), Trockenindexstufen 3–4) = Heidelberger Raum, mittleres Neckarland und Bayern längs der Donau. Im Gebiet von Heidelberg und Mannheim, etwa 10 km entfernt voneinander, sollen beide Ökologiekreise aufeinandertreffen. In diesem Zusammenhang untersucht Sielmann linienbandkeramische Ornamente bzw. Symbole, die auch in den übrigen Gebieten des Ökologiekreises A auftreten, im Ökologiekreis B aber fehlen oder seltener nachgewiesen sind. Diese Beobachtung führt er auf die Kommunikation innerhalb der einzelnen Ökologiekreise zurück. Diese Argumentation kann nicht überzeugen, da sie sich nicht nur auf Symbole stützen kann.



Nach Sielmann wurde die bandkeramische Landnahme von den beiden Faktoren Boden und Klima gesteuert. Wenn er besonders diese beiden Faktoren hervorhebt, so spricht er doch auch von der „überregional charakteristischen Siedlungsanlage, die durch die Nähe zum Wasser, durch die ‚Randlage‘ zwischen Anbau- und Viehzuchtbiotyp und durch maximale Bodentrockenheit gekennzeichnet ist“. Wir stimmen mit Sielmann überein, wenn er den Faktoren Boden und Klima, insbesondere dem Niederschlag, große Bedeutung beimißt, doch unterschätzt er u. E. die Faktoren Gewässernetz und Vegetation. Unbestritten dürfte die bereits mehrfach angeführte Beobachtung sein, daß Flüsse und Bäche Kristallisationslinien linienbandkeramischer Besiedlung gewesen sind. Aufgrund dieser Feststellung wird die Ausbreitung der linienbandkeramischen Siedler entlang der größeren Wasserläufe angenommen. Diese Ansicht ist u. E. auch nach den Untersuchungen Sielmanns nicht von der Hand zu weisen.

Bislang stehen sich noch unterschiedliche Auffassungen über die Waldbestockung in den von der linienbandkeramischen Bevölkerung besiedelten Gebieten gegenüber. So ist es natürlich auch für Sielmann schwierig, das Verhältnis linienbandkeramischer Besiedlung zur Vegetation zu untersuchen. Soviel dürfte jedoch sicher sein, daß die linienbandkeramischen Siedler gerade waldbestockte Landschaften aufsuchten. Mit anderen Worten, alle von Sielmann untersuchten Faktoren waren in ihrer Einheit für die Landnahme der Linienbandkeramiker von besonderer Bedeutung. Es erscheint u. E. nicht gerechtfertigt, etwa die Faktoren Bodensubstrat und Niederschläge gesondert herauszustellen.

Nach Ansicht des Autors hat sich die Linienbandkeramik in zwei Gebieten entwickelt, die den äußeren Bedingungen der Ökologiekreise A und B entsprechen sollen. Wenn nun die Bandkeramiker großen Wert auf äußerst günstige Umweltbedingungen gelegt haben, warum entwickelte sich dann die Linienbandkeramik in zwei hinsichtlich der Naturbedingungen unterschiedlichen Gebieten? (Abweichungen voneinander zeigen im Ursprungsgebiet nach Sielmann auf jeden Fall die Temperaturindices.) Ferner erhebt sich die Frage, ob den unterschiedlichen Umweltbedingungen dann auch noch in den jüngeren Phasen so große Bedeutung beizumessen ist. U. E. ist die Frage so zu stellen: Wie paßten sich die Bandkeramiker mit ihrer Wirtschaftsweise den jeweiligen Umweltbedingungen an? In erster Linie spielten doch die wirtschaftlichen Erfordernisse eine größere Rolle, die in den früheren Phasen anders gewesen sein können als in den darauffolgenden, die aber auch im Ursprungsland abweichend gewesen sein können. Sollte die Wanderungsthese Sielmanns zutreffen, so schließt sie u. E. keineswegs die Bedeutung der Wasserläufe als Richtungsweiser für die Wanderungen der ältesten Linienbandkeramiker aus. Dagegen scheint uns zweifelhaft, ob die Ähnlichkeit der Wirtschaftsstruktur bzw. der Umweltbedingungen den Grad der Kommunikationsintensität zwischen den einzelnen bandkeramischen Siedlungsgebieten bestimmte. Es stellt sich die Frage, ob mit Hilfe der von Sielmann angeführten Umweltfaktoren derartige historische Erscheinungen bewiesen werden können oder ob hier das Material nicht überfordert wurde.

In diesem Zusammenhang sollen noch einige Punkte erwähnt werden, die dem Rezensenten aufgefallen sind. So möchten wir darauf hinweisen, daß sich Sielmanns Beweisführung vereinzelt auf eine zu geringe Anzahl an Fundplätzen stützt (vgl. Abb. 23, 29 und 38). An anderer Stelle gibt Sielmann eine eigene Definition der Begriffe



„Kulturkreis“ und „Kulturgruppe“, die von früheren Deutungen abweicht und zu Mißverständnissen Anlaß gibt.

B. Sielmann versucht, neue Wege zu gehen. Dieses Bemühen ist anerkennenswert. Jedoch deuten auch die Anmerkungen des Rezensenten an, wie problematisch diese bemerkenswerte Arbeit ist. Sie verdient es, an anderer Stelle eingehender gewürdigt und besprochen zu werden.

In einer Studie über die ältere und mittlere Linienbandkeramik im westlichen Mitteleuropa vermittelt W. Meier-Arendt einen allgemeinen Überblick, der sich im wesentlichen auf bereits publiziertes Material stützt. Zu dieser Arbeit hätte der Rezensent nur einige kleinere Bemerkungen vorzutragen. Unter anderem schreibt Meier-Arendt, daß das narbige Aussehen der Keramik der ältesten Linienbandkeramik durch Auswitterung an der Oberfläche zu erklären ist. U. E. ist dies eher auf das Ausbrennen der organischen Magerung im Brennprozeß zurückzuführen. Daß Randkerbung nur in der ältesten Linienbandkeramik und kaum noch in jüngeren Phasen vorkommen soll, trifft nicht zu. So ist im Saalegebiet Keramik der jüngeren/jüngsten Phase nachgewiesen, die Randkerbung aufweist. Das bedeutet, daß nicht näher charakterisierte Randkerbung nicht allein typisch für die älteste Linienbandkeramik sein kann.

Vereinzelt stimmen vom Verfasser zitierte Funde und Tafelangaben nicht überein (z. B. S. 67, Mitte, Taf. 3,1) oder die Funde sind einer anderen Phase zugeordnet (S. 69 oben und unten, mit Tafelangabe 6,5; vgl. unter Phase III auf S. 71). Als letztes sei der Hinweis gestattet, daß Mäanderhakenmotive zwar auf mäandroide Motive der Phase II der Linienbandkeramik zurückzuführen sind, daß sie aber durchaus noch in der jüngeren/jüngsten LBK auftreten können.

In einer Studie über „Die Hausbauten und Siedlungen der Linienbandkeramik in ihrem westlichen Bereich“ nimmt einer der besten Kenner bandkeramischer Bauten, P. J. R. Modderman, eine Auswertung der bis 1968 ausgegrabenen linienbandkeramischen Hausbauten in den Niederlanden vor (insgesamt 197 Bauten). Er beschäftigt sich mit der Entwicklung der Hausbauten von der älteren bis zur jüngeren Linienbandkeramik, versucht eine Funktionsdeutung der dreigeteilten Bauten und stellt Berechnungen über die Größe der linienbandkeramischen Siedlung von Elsloo an.

Von besonderer Bedeutung scheint uns die Arbeit von W. Meier-Arendt mit dem Titel „Zur Frage der jüngerlinienbandkeramischen Gruppenbildung: Omalien, ‚Plaidter‘, ‚Kölner‘, ‚Wetterauer‘ und ‚Wormser‘ Typ; Hinkelstein“ zu sein. Mit dieser Problematik hatte sich W. Meier-Arendt bereits teilweise in seiner 1966 erschienenen Monographie über „Die bandkeramische Kultur im Unterraingebiet“ auseinandergesetzt. In seinen forschungsgeschichtlichen Exkursen kann er nachweisen, daß verschiedene der später als Regionalgruppen bezeichneten „Stile“ der Lokalvarianten ursprünglich nur als jüngere Phasen der Linienbandkeramik verstanden wurden, so z. B. der „Wormser“ und der „Wetterauer“ Typ. Der Verfasser lehnt es ab, die Begriffe „Wetterau“, „Worms“, „Plaidt“ und „Omalien“ noch fernerhin als Regionalgruppen zu werten.

Diese Arbeit vereinfacht zweifelsohne eine spätere Betrachtung der westdeutschen Linienbandkeramik. Jedoch möchte der Rezensent auf zwei Mängel hinweisen. Bei der Auswertung des Keramikmaterials stützt sich Meier-Arendt anscheinend nicht nur auf Siedlungsgrubenkomplexe, sondern wohl auch auf Einzelfunde von Siedlungsplätzen.



Darauf scheint sein Hinweis auf Seite 90 hinzudeuten, daß das Material von einer „länger besiedelten Fundstelle stammen“ könnte. Das birgt die Gefahr in sich, daß nicht immer gleichzeitiges Keramikmaterial ausgewertet wird.

Der Autor belegt seine Aussagen durch zu viele Abbildungshinweise (S. 91 ff.). Dadurch wird das Lesen sichtlich erschwert. Diese Hinweise mindern jedoch keineswegs den Wert der vorliegenden Arbeit.

Der Verfasser kann nachweisen, daß das westliche Verbreitungsgebiet der jüngeren Linienbandkeramik als entwicklungsgeschichtliche Einheit zu betrachten ist. Erst in der jüngsten Phase der Linienbandkeramik kommt es zur Bildung einiger lokaler bzw. überlokaler Zierstile, z. B. des „Plaidter“ und des „Leihgesterner“ Stiles, deren Bedeutung jedoch nicht überschätzt werden sollte. Hier handelt es sich zweifelsohne nur um die Anwendung einer in bestimmten Gebieten konzentrierten Verzierungstechnik (hierzu wäre allgemein auch die jüngste Phase des sog. „Kölner“ Typs zu rechnen). Das würde bedeuten, besser von lokalen oder regionalen Besonderheiten innerhalb einer Zeitstufe zu sprechen, deren Entstehung durch das Fehlen starker südöstlicher Elemente in dieser peripheren Lage ermöglicht wurde.

Anstelle der früher gebräuchlichen Regionalgruppen „Wetterau“, „Worms“, „Plaidt“ und „Omalien“ schlägt Meier-Arendt eine Gliederung der jüngeren Linienbandkeramik in zwei größere Gruppen vor: Rhein-Main-Gruppe (typisch: Kreuz- und Querschraffur) und Rhein-Maas-Gruppe (typisch: Stichfüllung und Zahnstock). Dazu käme als dritte Gruppe evtl. noch die Fränkische Gruppe.

Der Verfasser möchte der Hinkelstein-Gruppe eine besondere Stellung zwischen Linien- und Stichbandkeramik geben. Einerseits ordnet er diese Gruppe nur mit Einschränkung in den Kreis der jüngeren westlichen Linienbandkeramik ein, andererseits lehnt er es ab, sie als westlichen Zweig der Stichbandkeramik anzusehen. Diese Auffassung hat der Autor bereits an anderer Stelle vertreten. Zweifelsohne ist eine genetische Verbindung der Hinkelstein-Gruppe zur Linienbandkeramik nicht abzulehnen, aber auch nicht eine solche zur Stichbandkeramik. Verschiedene Besonderheiten (u. a. die Bestattungssitte) heben die Hinkelstein-Gruppe aus dem Kreis der stichbandkeramischen Gruppen heraus. Diese Besonderheiten — auch die Übernahme linienbandkeramischer Formen- und Verzierungselemente — zeigen nur die in peripherer Lage und unter starkem linienbandkeramischem Einfluß stattgefundene Herausbildung und Entwicklung dieser stichbandkeramischen Gruppe, die immerhin beträchtlich von den stichbandkeramischen Zentren entfernt liegt und eine eigene Entwicklung beschritten hat (z. B. Überschneidung in Gefäßformen und Verzierung mit der Großgartacher Gruppe in einer fortgeschrittenen Phase). Übereinstimmung mit der Stichbandkeramik findet man übrigens — abgesehen von der Keramik — auch im Feuersteinmaterial (die westliche Linienbandkeramik verwendete nach dem Verfasser Quarzit!): Klingen ohne Retusche in Gräbern, Querschneider, Schlagsteine, vereinzelt Vorkommen von Stichel. Es ist also nicht erforderlich, hier mögliche mesolithische Traditionen anzunehmen.

Auf Grund des Vorkommens von Querschneidern und Stichel stellt der Verfasser die Frage, „ob Hinkelstein nicht wieder stärker an mesolithische Wirtschaftsformen angeknüpft hat“. Hierzu muß festgestellt werden, daß sich der Autor bei seiner Auswertung auf Grabfunde stützt, die auch in anderen neolithischen Gruppen nur selten



Rückschlüsse auf die Wirtschaftsform erlauben. Außerdem ist der Rezensent der Ansicht, daß gleichartige Gerätetypen in der Hinkelstein-Gruppe und in der Stichbandkeramik im allgemeinen eine sich entsprechende Wirtschaftsform implizieren.

In der Arbeit über „Die durchlochten Rössener Keile und das frühe Neolithikum in Belgien und in den Niederlanden“ beschäftigt sich J. D. van der Waals insbesondere mit dem Beginn des Neolithikums in den Niederlanden. Neben Linienbandkeramischen und wenigen Rössener Funden im Süden konnte van der Waals im Küstengebiet und in den Tälern des Nordens verschiedentlich Keramik nachweisen, die zum Ertebölle-Ellerbek-Kreis gehört.

Eng verbunden mit dieser Studie ist ein Überblick von S. J. de Laet über „Das ältere und mittlere Neolithikum in Belgien (von etwa 4300 bis etwa 2000 v. d. Z.)“. S. J. de Laet behandelt in dieser Arbeit die Linienbandkeramik im Limburger Gebiet und in der Provinz Lüttich und beschäftigt sich eingehend mit einer für die westeuropäische Archäologie wichtigen Problematik, der Neolithisierung der einheimischen mesolithischen Bevölkerung. Nach einer Betrachtung der Rössener, der Cerny- und der Ertebölle-Kultur geht de Laet auf das Bergbauneolithikum ein (Anfänge etwa um 3800/3700 v. u. Z.), das er in 5 chronologische Phasen gliedert. Das Bergbau-Neolithikum entstand nach der Auffassung S. J. de Laets aus der späten Oldesloer Kultur oder aus der Ertebölle-Kultur. Von den einheimischen Bergleuten haben sowohl die Michelsberger Siedler als auch etwas später die der Seine-Oise-Marne-Kultur ihr Feuersteinmaterial bezogen.

K. Goller setzt sich in einer Studie über „Die Rössener Kultur in ihrem südwestlichen Verbreitungsgebiet“ mit der Großgartacher und der Rössener Gruppe sowie mit den Gruppen Wauwil, Bischoffingen, Schwieberdingen und Bischheim auseinander. Bis auf die Gruppe Wauwil löst Goller die übrigen (Bischoffingen, Schwieberdingen und Bischheim) aus dem Komplex der Rössener Kultur.

In dieser Arbeit bestätigt K. Goller die bereits mehrfach angeführte chronologische Abfolge, wonach die Großgartacher Gruppe älter ist als die Rössener Gruppe. Bei der chronologischen Einordnung der Großgartacher Gruppe stützt sich die Autorin auf anzuzweifelnde Befunde von Finthen, Kr. Mainz, und Lingolsheim. U. E. hat die Großgartacher Gruppe wohl kaum noch direkten Kontakt mit der Linienbandkeramik gehabt. Im Saalegebiet treten Funde mit Affinität zur Großgartacher Gruppe erst im Zusammenhang mit später Stichbandkeramik auf. Die gestreckten Bestattungen der Großgartacher Gruppe sind wohl weniger auf solche der jüngeren Linienbandkeramik als auf solche der Hinkelstein-Gruppe zurückzuführen.

Bei der Betrachtung der Keramikformen sollte ein Lengyeeinfluß nicht außer acht gelassen werden (langovale Wannen, Standringgefäße und Tonlöffel mit Tüllengriff). Breite, gerillte Tonreifen, wie sie K. Goller aus der Stichbandkeramik des Saalegebietes als Parallelen zitiert (S. 251), fehlen jedoch im Saalegebiet.

Für die Herkunft der Großgartacher Gruppe sollte man sich u. E. nicht auf ein Gebiet (bandkeramischer Kreis oder südwesteuropäisches Neolithikum) festlegen. Es scheint, daß eine Vielzahl von Elementen aus verschiedenen Gebieten eine solche Neuentwicklung ermöglichen. Dazu gehören an hauptsächlichlichen Elementen solche aus der Hinkelstein-Gruppe, aus der Stichbandkeramik, aus der Lengyekultur und aus dem südwesteuropäischen Neolithikum. Diese Entwicklung war nur in einem Gebiet mög-



lich, das nicht zum zentralen Verbreitungsgebiet der Stichbandkeramik, der Lengyel-Kultur und des südwesteuropäischen Neolithikums gehörte.

Bei der Herausbildung der Rössener Gruppe dürften u. E. zu einem überwiegenden Teil Großgartacher Elemente eine bedeutende Rolle gespielt haben. Andere Deutungen sind gegenwärtig auch nicht annähernd so gut zu belegen. Abgesehen von Unterschieden überwiegen jedoch die Gemeinsamkeiten. Dazu kommen sicherlich auch noch Einflüsse aus dem südwesteuropäischen Neolithikum und aus dem stichbandkeramischen und dem Lengyel-Bereich.

In einem abschließenden Bericht vermittelt H. Behrens einen Überblick über „Die Rössener, Gaterslebener und Jordansmühler Gruppe im mitteldeutschen Raum“.

Rückblickend muß der Rezensent hervorheben, daß die Autoren dieses Bandes bestrebt waren, größtenteils neuere Ergebnisse vorzustellen, durch welche die Frühneolithforschung ein weiteres Stück vorangetrieben wird. Dieser auch von der Form her qualitätsvolle Fundamenta-Band wird sicherlich die ihm zukommende Resonanz in der archäologischen Fachwelt finden.

Halle (Saale)

Dieter Kaufmann